

Den Abschluß des wertvollen Buches bilden drei Arbeiten über Musik und Musikgeschichte in biologistischer Interpretation (W. F. Kümmler), Bemerkungen zur Verwendung des Organismusbegriffs in der Rechtswissenschaft des 19. Jahrhunderts (H. Coing) und schließlich Bemerkungen über Ihering und den Darwinismus (F. Wieacker).

A. Haas, S. J.

Wappler, Sigrid, *Philosophische Studien zum Problemkreis Genetik und Evolution*. Zur Kritik der makroevolutiven Theorien. 8° (116 S.) Jena 1973, VEB Fischer. 11,50 DM.

In der Einleitung zu dieser Studie über makroevolutive Theorien weist die Verfasserin darauf hin, daß die Untersuchung solcher Theorien nicht nur von theoretischer, sondern auch vor allem von praktischer Bedeutung ist (9). Wer die Bedeutung und die Rolle der Evolutionsfaktoren im Entwicklungsprozeß besser kennt, kann auch bessere Ergebnisse in der Züchtung erzielen. Die Erkenntnis mutativer Veränderungen an Pflanzen und Tieren und die weitere Entdeckung, daß man solche Veränderungen mit Strahlen (H. J. Muller) und chemischen Mitteln erzeugen kann, hat schließlich die Mutationszüchtung möglich gemacht. Freilich greifen gewöhnlich Theorie und Praxis gemeinsam eine Problemlage auf: „Der Prozeß der Erkenntnis auf biologischem Gebiet vollzog sich also als Einheit von praktischer und theoretischer Erkenntnis, wie die Entwicklung bis hin zur synthetischen Theorie der Evolution zeigt. Ein Merkmal der menschlichen Entwicklung ist es, daß der Mensch die Fähigkeit entwickelt, die Naturprozesse immer besser und tiefer zu reproduzieren, um die Natur letztlich über diesen Weg real zu verändern. Diese geistige Reproduktion vollzieht sich in der Aufstellung von Hypothesen und Theorien, denen Kausal- und Gesetzeserkenntnis zugrunde liegt“ (10).

Innerhalb des Problemkreises der Evolution spielt die Frage nach der Makro- oder Mikroevolution, den Makro- und Mikromutationen immer noch eine gewisse Rolle. W. formuliert das Problem so: „Stellt die Auffassung von den Mikro- und Makromutationen einen richtigen Ansatzpunkt zur tieferen Erkenntnis von Evolutionsproblemen dar? Im Zusammenhang von detaillierten Vorstellungen über die Evolution der Organismen, wie sie in der Typostrophentheorie, der Theorie der additiven Typogenese und der Theorie der stabilisierenden Auslese zum Ausdruck kommen, wird diese Fragestellung integrierter Bestandteil einer umfassenderen Frage: Wirken in der Makroevolution die gleichen Evolutionsfaktoren wie in der Mikroevolution, oder müssen zur Erklärung der Makroevolution qualitativ anders geartete Evolutionsfaktoren postuliert werden?“ (10–11) Die Verf. beginnt im 1. Kap. mit der Geschichte der Evolutionstheorie (12–26), erörtert dann auf dieser Grundlage im 2. Kap. das Problem Mikro- und Makroevolution (27–33), wobei sie besonders schildert, wie es zur Herausbildung makroevolutionistischer Auffassungen bei O. H. Schindewolf kam. Es schließen sich dann im 3. Kap. „Bemerkungen zur Kausal- und Determinismusforschung in der Biologie“ (34–87) an. Den Abschluß im 4. Kap. bilden „Einige Fragen des Zusammenhangs von Systematik und Phylogenie“ (88–99).

Im Rahmen einer Besprechung ist es natürlich unmöglich, die umfassende Problematik und die Stellungnahmen der Verfasserin zu diskutieren. Nur einige wenige Fragen seien herausgegriffen. Es ist richtig – wie W. S. 12 ff. schreibt –, daß Engels als einer der ersten die wissenschaftliche und weltanschauliche Bedeutung der Erkenntnisse Darwins erfaßt hat. Ebenso, daß Darwins Leistung darin bestand, mit einem umfangreichen Material die Deszendenz nachzuweisen und zugleich durch das Prinzip der natürlichen Auslese einen der wichtigsten Faktoren der Evolution herauszustellen. Daraus aber zu folgern: „Darwin hat als erster einen konsequent materialistischen Standpunkt vertreten“, entspricht nicht den Tatsachen und müßte noch eigens bewiesen werden. Die Erkenntnis natürlicher Ursachen eines natürlichen Prozesses, wie es die Evolution der Organismen darstellt, ist keineswegs gleichzusetzen mit einem „materialistischen Standpunkt“. Der Materialismus (vor allem der dialektische Materialismus) ist ein ideologischer Überbau und nicht eine direkte und zwingende Folgerung aus den Tatsachen der Evolution der Organismen. Daß auch Darwin dieser Ansicht war und seine

Einsichten nicht so ohne weiteres im Sinne des Materialismus interpretiert wissen wollte, mag man schon daraus ersehen, daß Karl Marx sich um Kontakt mit Darwin bemühte, denn er wollte sein Werk „Das Kapital“ Darwin widmen. Dieser lehnte jedoch entschieden ab (vgl. Vom Ursprung der Arten, rororo-tele 6 [Hamburg 1970] 57).

Zu einfach macht es sich W. auch mit dem Verhältnis von Schöpfung und Evolution. S. 14 schreibt sie: „Betrachtet man die Wirksamkeit der Darwinschen Lehre, so muß festgestellt werden: Unter philosophischem Aspekt verhalf sie der materialistischen Entwicklungslehre zum Durchbruch, indem sie den Vorstellungen über die Konstanz der Arten den Todesstoß versetzte. Weltanschaulich betrachtet, rüttelte sie an den Festen des kirchlichen Dogmas. Der Schöpfungsgedanke war entmachtet, anstelle des Schöpfers trat die natürliche Auslese als natürliche Ursache.“ Es ist freilich richtig, daß eine Schöpfungsvorstellung, die sich mit der Artkonstanzlehre verband, durch die Entdeckung der Evolution als falsch entlarvt wurde. Aber es ist falsch, wenn W. meint, daß der Schöpfungsgedanke als solcher „entmachtet“ wurde. Entmachtet wurde nur eine falsche Schöpfungsvorstellung, die den Schöpfer als artenschaffende Zweitursache und als Lückenbüsser für Evolutionsschwierigkeiten verstand. Schon Darwin erkannte, daß die Evolution sich durchaus mit einem geläuterten Schöpfungsverständnis verbinden läßt, was aus dem letzten Satz seines grundlegenden Werkes „Über den Ursprung der Arten“ (1859) eindeutig hervorgeht: „Es ist wirklich eine großartige Ansicht, daß der Schöpfer den Keim allen Lebens, das uns umgibt, nur wenigen oder nur einer einzigen Form eingehaucht hat und daß, während sich unser Planet, den strengen Gesetzen der Schwerkraft folgend, im Kreise dreht, aus so einfachem Anfang sich eine endlose Reihe der schönsten und wunderbarsten Formen entwickelt hat und immer noch entwickelt.“ Wir wissen, daß Darwin diesen Satz vielleicht im Hinblick und mit Rücksicht auf seine Leser geschrieben hat, aber deshalb ist er nicht weniger wahr. Daß der Schöpfungsgedanke mit einem evolutionistischen Gedankengut verbunden werden kann, zeigt u. a. das Werk des französischen Paläontologen und Theologen Teilhard de Chardin, den W. in ihrem Werk leider nicht erwähnt. – Mit Recht hebt die Autorin die Bedeutung der Populationsgenetik und der Molekulargenetik für die Klärung des Vererbungs- und Evolutionsprozesses hervor. Sie sieht klar, daß der Mangel der Darwinschen Vorstellungen von den Mechanismen der Evolution darin besteht, „daß er auf Grund des damaligen Erkenntnisstandes die Selektion verabsolutierte, sie zum ‚Schöpfer‘ neuer Arten machte“ (20); der Mangel der de Vriesschen Vorstellungen war, daß er die Selektion als Evolutionsfaktor leugnete und an ihre Stelle die Mutation setzte. Erst die Populationsgenetik erkannte, daß beide Faktoren (und noch einige mehr) in Wechselwirkung beteiligt sind. Schließlich brachte die Molekulargenetik die Erschließung der materiellen Grundlagen der Vererbung auf molekularer Ebene. Daraus folgert W.: „Die Feststellung, daß das Gen kein unteilbares Korpuskel, sondern ein komplexes System darstellt, war ein Forschungsergebnis, das bestimmte atomistische Vorstellungen in der Genetik beseitigen half und führte – philosophisch gesehen – zu einer weiteren Bestätigung der Auffassung des dialektischen Materialismus von der Unendlichkeit der Materie und ihrer Mannigfaltigkeit“ (21). Der Schluß auf die Unendlichkeit der Materie ergibt sich keineswegs aus der Komplexität der Struktur derselben. Es ergibt sich nur daraus, daß wir in unserer Erkenntnis noch nicht alle Komplexitätsgrade der Materie erfaßt haben und vielleicht auch nie voll erfassen können. Damit bleiben der Materie aber alle Kennzeichen einer streng philosophisch zu verstehenden Kontingenz, die also eigentliche Unendlichkeit ausschließt. Vielleicht dürfen wir der materiellen Wirklichkeit eine gewisse „Unbegrenztheit“ (indefinitas) zuschreiben, die aber selbstverständlich keine Unendlichkeit (infinitas) bedeutet. Die Entdeckung der komplexen Struktur des Atoms und die Vielzahl der Elementarteilchen können ja auch nicht im Sinne der echten Unendlichkeit der Materie gedeutet werden, sondern sind eher Hinweis auf eine negative Eigenschaft, nämlich den Mangel an Einheit.

Über die Triebkräfte der Evolution schreibt W.: „Die Frage nach der phylogenetischen Triebkraft ist ein viel diskutiertes Problem. Thomistische Konzeptionen greifen in ihrer Erklärung nach einem außerhalb der objektiven

Realität stehenden Prinzip (Gott), vitalistische Erklärungen machen dafür immaterielle Faktoren verantwortlich (Entelechie), einige Naturwissenschaftler suchen für die phylogenetische Entwicklung (Makroevolution) spezifische Determinanten, die sich von denen unterscheiden, die im mikroevolutionären Bereich entdeckt wurden. Vom marxistischen Standpunkt aus gesehen, nach dem die Einheit der Welt in ihrer Materialität besteht, können nur solche Theorien Anspruch auf Wissenschaftlichkeit haben, die für den Evolutionsprozeß einheitliche und materielle Ursachen verantwortlich machen. Deshalb ist die Synthetische Theorie der Evolution vom Standpunkt des dialektischen Materialismus in diesem Zusammenhang zu akzeptieren“ (82). Dieser Abschnitt bedürfte einer umfangreicheren Auseinandersetzung. Ich kann hier nur einige Bemerkungen dazu machen. Soweit ich die evolutionistische Literatur überblicke, nimmt heute die überwiegende Mehrzahl der Forscher die „Synthetische Theorie“ (d. h. die Zusammenfassung und das Zusammenwirken einer Mehrzahl bis heute erkannter Evolutionsfaktoren) an. Philosophisch gesehen bewegt sich die „Synthetische Theorie“ ganz und gar im Raum der natürlichen Ursachen der Evolution. Eine weltanschauliche Entscheidung ist damit keinesfalls gegeben. Auch eine theistische Weltauffassung läßt sich mit einer modernen Theorie über Evolutionsfaktoren vereinigen, weil diese Theorie ja keine theologische oder philosophische Entscheidung bedeutet, sondern eine Zusammenfassung und Theoretisierung biologischer Erkenntnisse darstellt. Mit Nachdruck muß ich ferner nochmals betonen, daß für eine „thomistische Konzeption“, von der die Verf. anscheinend wenig intime Kenntnis besitzt, Gott niemals als „Entwicklungsfaktor“ auftaucht, da er sonst zur Zweitsache degradiert würde (vgl. hierzu: A. Haas, *Der Mensch, Entwicklungsprodukt und Schöpfungstat Gottes*, in: *Gott, Mensch, Universum* [Graz 1974] 425–452).

Von den wenigen weltanschaulichen Bemerkungen abgesehen, bietet das Buch eine interessante Diskussion evolutionistischer Probleme. A. Haas, S. J.

Vaux, Roland de, OP, *Histoire Ancienne d'Israël*. La Période des Juges (Études Bibliques). Gr. 8° (159 S.) Paris 1973, Libr. Lecoffre.

Als de V. den 1. Band seiner Geschichte Israels herausbrachte (vgl. meine Rez. in dieser Zeitschr. 48 [1973] 245–248), kündigte er die Herausgabe zweier weiterer Bände an. Sein Tod am 10. Sept. 1971 vereitelte dieses Vorhaben. Der Verstorbene hat jedoch eine Reihe maschinen- und handgeschriebener Blätter über die Richterzeit hinterlassen, welche den 1. Tl. des angekündigten 2. Bandes der Geschichte Israels (von der Richterzeit bis zur Zerstörung des Reiches Juda) bilden sollten. Der Ecole Biblique von Jerusalem ist dafür zu danken, daß sie diesen Teil im vorliegenden Band veröffentlichten ließ. Denn die Meinung eines so profilierten Historikers, Archäologen und Exegeten wie de V. über die schwierig zu erhellende Richterzeit in der Geschichte Israels wird man zu schätzen wissen. Sie ist das ausgewogene Ergebnis einer gründlichen literarkritischen und traditionsgeschichtlichen Analyse der Bibeltex-te unter Zuhilfenahme der archäologischen Funde und in Auseinandersetzung mit den Auffassungen anderer Forscher.

Am Anfang des Bandes steht ein Abkürzungsverzeichnis der zitierten Zeitschriften und wichtiger Veröffentlichungen, am Ende ein Verzeichnis der behandelten Bibelstellen, eines der behandelten Namen und Gegenstände (zwei getrennte Verzeichnisse wären übersichtlicher gewesen!), ein Autoren- und ein Inhaltsverzeichnis. Man vermißt eine geographische Karte, die bei Benutzung des Buches gewiß hilfreich wäre. Die mir aufgefallenen wenigen Druckfehler (S. 25 Anm. 25: „Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie“ statt „für griechischen und römischen Mythologie“; S. 26: „le terme“ statt „la terme“; S. 104: „La stratigraphie de Megiddo et les dates des niveaux sont incertaines“ statt „sont incertains“) fallen kaum ins Gewicht.

Im 1. Kap. (9–18) untersucht de V. das Buch der Richter, die einzige Quelle über die Richterzeit, nach literarkritischer und traditionsgeschichtlicher Methode. Er lehnt einen Fortgang der Pentateuchquellen im Buch der Richter ab und übernimmt mehr oder weniger die These W. Richters über die Entstehung eines „Retterbuches“ und über die Bearbeitung dieses Buches durch den Redaktor des Deuteronomistischen Geschichtswerkes. Im 2. Kap. (19–36) widerlegt der Verf. mit